

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Stefan Heym
Reden an den Feind

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Reden an den Feind	7
Hayingen – Hayenge	15
Aufruf an die Soldaten von Metz	21
Hubert Herpers aus Aachen	27
Wo ist die 16. deutsche Infanterie-Division?	32
Joe Jones stellt sich vor	38
Die Scheuklappenfabrik	43
Das letzte Aufgebot	49
Hinter den Linien	55
Der kluge Mann baut vor	62
Rede an den Feind	68
Die letzten Stunden von Aachen	70
Der Yankee spricht	77
Botschaft an die Frauen	82
Wer sich evakuieren läßt, flieht in den Krieg	87
Aachen ist eine Warnung	91
Stimmen der Gefangenen	94
Die Briefe der Maria Brand	100
Die tote Stadt	106
In Gefangenschaft	111
Kriegsdienstuntauglich	115
Hinter dem Rücken des Landsers	122
Die Geschichte der 716. Infanterie-Division	128
Götz von Berlichingen	134
Alte Bekannte	140
Totengedenkfeier	146
Die Zeche Karl Alexander	151
Der NS-Führungsoffizier	157
Volksgrenadier-Divisionen	163
Einer gegen neun	171
Das Regiment von Fritschen	177
Die Wahl	183
Der Volkssturm von Metz	190
Erinnerung an den 7. Dezember 1941	196
Der Versprechergeneral	202
Und Manstein fiel doch	208
Der Stollen von Ens Dorf	215
Unternehmen Greif	222

Mit dem Arsch an der Wand	227
Was sagen die Generale?	230
»Quatsch«	236
Was ist das – T.S.A.?	239
Die Windhund-Division	245
Wenn die Rote Armee in Berlin stünde	251
Wie ich in Gefangenschaft geriet	257
Col. Thompson und Tom Jones	263
Wann wird der Krieg enden?	267
Englisch für den Landser	270
Der russische »Finger-Angriff«	272
Der tolle Tölsdorf	275
Die Befehle des Major Weiß	282
Round-Table-Conference	286
Nur noch eine Front	292
Ein Landser antwortet Hitler	296
Was soll der Offizier tun?	302
Mit Kindern gewinnt man keinen Krieg	305
Mit Greisen gewinnt man keinen Krieg	308
Halbtaub – halbblind	311
Aus den Geheimakten des Kreisleiters Eichler	313
Das Kampftagebuch des 89. Armee-Korps	317
Wer die Jugend hat	322
Obersturmführer Hassenkamp	326
Goldfasane werden ausgehoben	328
Karl-Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha	332
Im Konzentrationslager Auschwitz	334
»Ich bin nur ein kleiner Mann!«	338
Städte, die sich ergeben	343
Buchenwald	346
Nachbemerkung	349

Reden an den Feind

Der Zweite Weltkrieg brachte die Entwicklung einer neuartigen Waffe: Ideen. Wer damit umzugehen wußte, konnte, wenn er Glück hatte und die Umstände günstig waren, erreichen, daß Menschenleben nicht vernichtet wurden, wie im Krieg üblich, sondern erhalten blieben. Mir war es beschieden, mit dieser Waffe umzugehen. Unter welchen Bedingungen und bei welcher Gelegenheit ich dies tat, wie ich mich meines Auftrages entledigte und was damit erreicht wurde, davon handelt das Buch *Reden an den Feind*.

Natürlich stand ich dabei nicht allein. Schon um ein einfaches Flugblatt im tatsächlichen Sinne des Wortes an den Mann zu bringen, brauchte man ein ganzes Team von Leuten: Drucker, Granatenfüller, Artilleristen, Piloten, von denen, die das Material für den Text zu liefern oder diesen zu billigen hatten, zu schweigen. Wie dann erst bei einer Rundfunksendung, die den totalen Einsatz eines großen Senders, Luxemburg zum Beispiel, erforderte! Dennoch war man einsam im Moment, da man die Sache schrieb; der Einfall, auf dem alles beruhte, mußte aus dem Hirn des Autors kommen oder, wenn man so will, aus seinem Herzen. Das Ganze hieß Psychological Warfare und war, ich wußte es damals und sage es heute noch, etwas unerhört Aufregendes. Selten haben Schriftsteller – der Sergeant Hans Burger, der Sergeant Jules Bond, der Sergeant Peter Weidenreich, der Sergeant Heym, der Lieutenant Habe – die Ressourcen einer ganzen Armee zwecks Verbreitung ihres Wortes zur Verfügung gehabt; selten aber war auch die Verantwortung so groß, die der Schriftsteller auf sich nahm: jede falsche Wendung, jeder falsche Ton mochte zur Folge haben, daß der Gegner, statt sein Gewehr wegzuerwerfen, es in Anschlag brachte.

Ein wenig von dem Atem jener Zeit weht, glaube ich, noch heute durch diese Seiten, und sicherlich läßt sich aus ihnen das Schicksal ablesen nicht nur der militärischen Einheiten, an welche die Appelle gerichtet waren, oder der Stadt, die das Ultimatum erhielt – das Schicksal eines ganzen Volkes wird lebendig, das in den Monaten, um die es hier geht, auf die Katastrophe zutrieb, die der Autor zu verhindern suchte, indem er zum Widerstand gegen das Regime aufrief.

Armeen, im Wesen bürokratische Institutionen, haben die Eigenheit, ihre Leute nach Vorschrift, das heißt willkürlich und unökonomisch, einzusetzen. In meiner Ausbildungskompanie saß in der Schreibstube ein Korporal, der jedesmal aufseufzte, wenn vor dem Fenster ein Lastauto vorbeiratterte. »Ich bin Motorschlosser«, erklärte er mir, »ich kann von meinem Schreibtisch aus hören, was mit dem Ding da draußen nicht in Ordnung ist, und ich könnt's in einer Viertelstunde repariert haben. Aber mein verdammter Intelligenz-Quotient ist zu hoch, und so muß ich hier sitzen und Listen schreiben.«

In meinem Falle schien der I.Q. mit meinen Eignungen jedoch übereinzustimmen, oder es traten andere Gesichtspunkte auf seiten höherer Instanzen hinzu, meine Kenntnis der deutschen Sprache etwa, die dazu führten, daß ich aus Neosho im Staate Missouri, aus dem Signal Corps, nach Camp Ritchie in Maryland beordert wurde, der Hohen Schule der Military Intelligence, aus der sich das Personal der G-2-Abteilungen der Stäbe rekrutierte. In Camp Ritchie wimmelte es von Immigranten verschiedenster Art und von Intellektuellen, die die aus amerikanischen Berufssoldaten bestehenden Kader zur Verzweigung trieben; dementsprechend herrschte im Lager ein wohlthuend unmilitärischer Ton. In einem zwei Monate währenden Kursus wurde einem dort beigebracht, wie man Informationen über den Feind erhielt, aus eroberten Kriegskarten etwa, aus Briefen und Befehlen, oder von der Zivilbevölkerung, und hauptsächlich von Kriegsgefangenen, die bei unseren Übungen auch wirklich in Wehrmachtsuniform auftraten; man lernte, wie man diese Informationen auswertete, wie man Liaison hielt mit angrenzenden verbündeten Einheiten, wie man sich hinter den feindlichen Linien bewegte, und ähnliches mehr, welch alles in der rauhen Wirklichkeit dann ganz anders aussah. Der Kursus endete mit einem glorreichen Nachtmarsch, auf dem wir uns, im Dunkel der Blue Ridge Mountains, mit Hilfe angeblich erbeuteter deutscher Karten zurechtfinden mußten, und einem ebenso glorreichen Theaterstück am nächsten Tag auf der Freilichtbühne im Camp. In dem Stück, inszeniert von dem Sergeanten Burger, ehemals vom Prager Deutschen Theater, kamen so ziemlich alle Situationen vor, in die, nach Meinung der Oberen von Camp Ritchie, ein G-2 im Felde hineingeraten mochte: von der Begegnung mit einem Offizier der französischen Fremdenlegion, der schneidig

salutierend ins Stabszelt trat, bis zu dem listenreichen Gespräch mit einem alten Bauernweiblein, das dem neugierigen Amerikaner die gegnerischen Stellungen darlegen sollte. Dann war man fertig ausgebildet und erhielt vier bis sechs Streifen auf den Ärmel, je nachdem, und konnte in den Einsatz gehen.

Ich aber geriet zunächst nach Gettysburg, auf den Friedhof, wo die Toten der großen Schlacht des Bürgerkriegs liegen, in eine hölzerne Baracke, einst Eigentum des Civilian Conversation Corps, das den Friedhof als Krisennotstands-Projekt restauriert hatte; in dieser Baracke wurde jetzt die 2nd Mobile Broadcasting Company organisiert, deren erster Zug aus Schriftstellern, Journalisten, Rundfunksprechern, Theaterleuten und dergleichen bestand, allesamt deutschsprachig. In Gettysburg tauchte auch, aus Nordafrika kommend, als Instrukteur jener Lieutenant Hans Habe auf, gleichfalls Schriftsteller von Beruf, mit dem ich dann in Frankreich, in Luxemburg und in Deutschland zusammenarbeiten sollte.

Die 2nd Mobile Broadcasting Company war eine Prachteinheit, ein Produkt amerikanischen Erfindergeistes und Organisationstalents. Ausgerüstet mit Lautsprecherwagen und transportablen Radiosendern, ach, was waren das für praktische zerlegbare Masten, mit Setzmaschinen und Druckerpressen, die sich von Ort zu Ort fahren und, wenn's not tat, auf offenem Felde aufstellen ließen, und eingegliedert in ihre Reihen das für die Handhabung all der Maschinerie notwendige technische Personal, war sie der Stolz von General Bradleys 1. U.S.-Armee; nur taugte sie leider nicht ganz für die Zwecke, für die sie vorgesehen war. Die Lautsprecher auf ihren schweren Militärlastkraftwagen trugen, wenn's hoch kam, dreihundert Meter, und die Kommandanten in der Frontlinie weigerten sich, die Trümmer in der Nähe ihrer Leute auffahren zu lassen, denn sie zogen sofort das feindliche Feuer auf sich; die Reichweite der eleganten Sender war minimal, und wo waren, in den Schützenlöchern des Feindes und hinter den Hecken, in deren Schutz er sich eingegraben hatte, die Empfänger, die unsere Sendungen hätten auffangen können? Und die Druckerpressen waren so kleinformatig, und so langsam, und so abhängig von gewissen Papiersorten, daß größere Massen von Flugblättern oder gar Zeitungen darauf nicht hergestellt werden konnten.

Die Kompanie blieb denn auch nur in den ersten Wochen nach

der Invasion beisammen, im Schloß Colombières in der Normandie. Wir borgten uns Lautsprecherwagen von den Engländern, deren Gerät bis zu einem Kilometer weit schallte, wir schrieben und druckten eine Anzahl von Flugblättern, über deren Wirkung wenig zu erfahren war, und lauschten, neiderfüllt, dem mächtigen Soldatensender Calais, den der unnachahmliche Sefton Delmer vom Süden Englands aus machte, maskiert als ein Sender aufmüpfiger Wehrmachtsangehöriger.

Dann, nach der Durchbruchsschlacht von Avranches, als alles aus der Normandie und der Halbinsel Cotentin herausquoll und auf Paris zuströmte, löste die Kompanie sich praktisch auf; nur das Küchenpersonal, die Schreibstube und ein Teil der Techniker blieben beisammen, die andern wurden, in Grüppchen oder einzeln, dorthin befohlen, wo man annahm, daß sie gebraucht würden. Ich fuhr in einem Jeep, den Karabiner schußfertig im Arm, mitten durch nächtliches Feindgebiet nach Rennes in der Bretagne, das der Maquis soeben befreit hatte. Als einer von nur etwa einem halben Dutzend Amerikanern in der Stadt, beschlagnahmte ich eine Druckerei mitsamt ihren Papiervorräten, quartierte mich im Nebenhaus ein, und begann, mit Manuskripten, die Habe mir durch Kurier zukommen ließ, und nach seinem beigefügten Lay-out, die ersten Nummern der »Frontpost« zu drucken, jener etwa briefbogen-großen Zeitung für den deutschen Landser, die zwei- oder dreimal wöchentlich erschien, mit letzten Nachrichten von den Kriegsschauplätzen und mit Informationen über die Zustände in der Heimat und in den verschiedensten Wehrmachtseinheiten, und deren Exemplare per Artilleriegranaten und Flugzeugsbomben, besonders konstruierte, über den Köpfen ihrer Leser abgeliefert wurden.

Von Rennes wurde ich noch einmal in die Normandie zurückberufen, um ein besonderes Flugblatt, gerichtet an die Besatzung der Felseninsel Cézembre im Hafenbecken von St. Malo, zu schreiben; hier ließ sich endlich einmal die Wirkung eines solchen Flugblattes testen; nach dem Abwurf zwang die Besatzung ihre Offiziere tatsächlich, die als uneinnehmbar geltende Insel mit all ihren Bunkern und Befestigungen zu übergeben, und der Hafen von St. Malo war frei. Und dann saß ich wieder auf einsamem Posten in einer Druckerei, diesmal schon viel weiter östlich, in Le Mans, und druckte wieder die »Frontpost«, während das Gros der Armee vorwärtsrollte und Habe, in Begleitung des Sergeanten Burger, sich

in Paris feiern ließ. Ich saß fest, während Pattons Panzer, Paris umgehend, weiter vorstießen und ganz Ostfrankreich befreiten und Luxemburg dazu, und ich dachte schon, man hätte mich vergessen und ich würde den Rest des Krieges in Le Mans, der mit Abstand langweiligsten Stadt Frankreichs, zu verbringen haben, da kam, zusammen mit der Routinesendung von druckfertigen Manuskripten, die Order: *Report to Luxemburg*.

In Luxemburg, im Erdgeschoß des Senders, in einem wenn auch nicht luxuriös, so doch recht großzügig ausgestatteten Büro, empfing mich Lieutenant Habe, als sei ich sein langvermißter bester Freund.

Und er hatte weiß Gott genug Arbeit für mich.

Denn gegen alle Erwartungen funktionierte der Sender. Die Nazis, wohl in der Hoffnung, daß sie noch einmal nach Luxemburg zurückkehren würden, hatten die riesigen Sendemasten bei Junglinster stehen lassen; aber sie hatten die große Senderöhre, für die es nur in Deutschland Ersatz gab, zerschossen. Da meldete sich bei den Amerikanern einer der Ingenieure des Senders, Felten hieß er, und teilte mit, er hätte vor längerer Zeit schon in Voraussicht der kommenden Dinge eine solche Röhre beiseitegebracht und vergraben, und wenn wir wollten, könnten wir morgen anfangen auszustrahlen.

Man kann sich vorstellen, mit welcher Wonne die verschiedenen Hauptquartiere, die alle inzwischen Psychological Warfare entdeckt und unter sich aufgeteilt hatten, sich auf die neue Möglichkeit stürzten. SHAEF, Eisenhowers Supreme Headquarters, das sich die sogenannte strategische Seite der Sache vorbehalten hatte und von London aus die Deutschen mit nicht sehr wirkungsvollen Ermahnungen beharkte, verlangte seinen Anteil am Kuchen, und die 12. Armeegruppe, bestehend aus der 1. und der 3. U.S.-Armee, die jetzt gemeinsam General Bradley unterstanden, machte geltend, daß sie für taktische Propaganda zuständig und interessiert daran war, daß sich möglichst viele deutsche Soldaten möglichst bald ergaben, weshalb sie den Sender, schon wegen seiner Frontnähe, in erster Linie bräuchte; und schließlich waren da auch noch die braven Letzeburger, wie die Luxemburger sich nannten, deren Sender es eigentlich war und die sich danach sehnten, endlich auch wieder ihre heimatlichen Töne im Radio zu vernehmen. Bradleys Mann für

Psychological Warfare war Oberst Powell, ein sehr anständiger, gerecht denkender Mensch, im Zivilleben Anwalt im Staate New Jersey, und Powells Mann für das doch recht trickreiche Geschäft der Einflußnahme auf die Deutschen war Lieutenant Hans Habe, den er dann auch bald zum Captain befördern ließ.

Habe hatte einen kleinen Trupp von Leuten um sich gesammelt, die zusammen mit ihm mehrere Aufgaben gleichzeitig zu erfüllen hatten. Die »Frontpost« erschien ja weiter, und in ständig wachsender Auflage; sie hatte jetzt einen eigenen Graphiker, der die eindruckvollsten Karten zeichnete, auf denen die Richtung des alliierten Vormarschs mit dicken Pfeilen angezeigt war. Dazu kam die »Feldpost«, in halber Größe der »Frontpost« und nur zur Verteilung durch Artilleriegranaten bestimmt; die »Feldpost« war das spezielle Baby des jungen Sergeanten Weidenreich. Und schließlich hatten wir die erste Zeitung der amerikanischen Armee für die Zivilbevölkerung in den von uns eroberten deutschen Gebieten zu machen; das Blatt hieß erst »Neue Zeitung« und von der zweiten Nummer an, da SHAEF eigentlich nur Anordnungen der Militärregierung veröffentlicht sehen wollte, kurz und schlicht »Mitteilungen«. All das wurde in der Druckerei des »Letzeburger Wort«, der örtlichen Tageszeitung, hergestellt, und noch heute erinnere ich mich des Gefühls in meinem Magen, als ich, neben dem Metteur stehend, den Umbruch der »Mitteilungen« überwachte, während anderthalb Kilometer entfernt die SS-Panzer durch die nördlichen Teile von Luxemburg-Stadt nach Westen rollten: Rundstedts Ardennenoffensive hatte begonnen.

Doch war das nur ein Teil der Arbeit, und zwar der geringere. Tag um Tag mußte die Sendezeit gefüllt werden, die der 12. Armeegruppe zugeteilt worden war, mußte Stoff herangeschafft, mußten Berichte, Briefe, Verhöre ausgewertet, Reportagen geschrieben, Platten besprochen, und das ganze Material funkgerecht aufbereitet werden, in großer Eile meistens, denn wir waren nur wenige, und weder die Ereignisse noch der Sender ließen uns Zeit. Auch hatte keiner von uns, ich schon gar nicht, irgendwelche Rundfunkerfahrung; man wußte, daß man mit mehreren Stimmen arbeiten und Musik und Geräusche benutzen konnte, wollte man eine Sache lebendig machen; den Rest mußte die Praxis uns lehren. Kein Wunder also, daß meine Skripts, und ich hatte sehr viel für den Sender zu schreiben, nicht immer große Kunstwerke wurden; mit-

unter läßt die Sprache sogar erkennen, wie gehetzt wir waren; aber an Themen und wirkungsvollen Pointen mangelte es nicht, dafür sorgte der Krieg.

Wir hatten zwei regelmäßige Sendungen, die Story of the Day, so nannten wir sie, und die Frontpost-Show, in der wir dasselbe Material benutzten, das auch in der »Frontpost« erschien; dazu kamen Sondersendungen, wie im Zusammenhang mit dem Ultimatum an Aachen und den Funden in den Konzentrationslagern. Ich weiß nicht, wer es war, der den Korporal Tom Jones erfand, wahrscheinlich Habe; es mag aber auch Richard Hanser gewesen sein, ein Theologe aus Wisconsin, den wir seines dicken amerikanischen Akzents und seiner vertrauenerweckenden Stimme wegen als Sprecher benutzten. Tom Jones sprach als GI zu dem gegenüberliegenden Landser und erzählte ihm, was Sache war; zum Schluß mußte er dann immer mit einem Witz herausrücken; was haben uns diese Witze für Kopfzerbrechen gemacht! Tom Jones gesellte sich bald ein Oberst Thompson hinzu; in Wirklichkeit hieß er Maurice Bishop und war Professor für romanische Sprachen an der Universität Cornell. Morrie Bishop brachte den ruhig autoritativen Ton mit, leicht amerikanisch gefärbt, um als höherer U.S.-Offizier den deutschen Offizieren drüben die für sie gewöhnlich recht ungünstige militärische Lage glaubhaft zu erläutern. Habe, der sich insgeheim für einen großen Strategen hielt, schrieb den Oberst Thompson meistens selber, aber ein paarmal durfte auch ich mich an ihm versuchen.

Durchschläge meiner Skripts, auf lappigem, grün oder rosa getöntem Papier, das wir im Sender vorfanden, habe ich mir, ordentlicher Mensch, der ich bin, aufgehoben und habe sie, immer wenn sich die Gelegenheit ergab, gebündelt nach New York geschickt. Von dort aus, in einen Karton geschichtet, kamen sie mit mir nach Berlin und ruhten im Keller meines Grünauer Hauses, bis der Regen da unten eindrang und ich sie auf den Dachboden verlagern mußte. Dort endlich, als ich eine Art Archiv einrichtete, fielen sie meinem Freunde Mallwitz in die Hand und er schlug vor, das Wichtigste davon auszuwählen und zu einem Buch zusammenzufügen.

S. H.

Hayingen – Hayenge

Story of the Day, 28. September 1944

ANSAGER Die amerikanische Armee bringt Ihnen jetzt über den Sender Luxemburg einen Tatsachenbericht über eine Stadt – eine Stadt, die zu neuem Leben erwacht ist. Es ist keine sehr große Stadt. So wie diese Stadt gibt es viele Hunderte in Europa. Und doch ist diese Stadt in gewissem Sinne merkwürdig.

ZWEITE STIMME Wenn man in diese Stadt kommt, glaubt man im ersten Augenblick, in Deutschland zu sein. Die Aufschriften auf den Geschäften sind deutsch, Restaurant heißt Wirtschaft, und Dentist heißt Zahnarzt.

DRITTE STIMME Dann ist es also eine deutsche Stadt?

ANSAGER Nein – nur eine Stadt, die durch die Jahre der deutschen Besetzung eine deutsche Tünche erhalten hatte – eine lothringische Stadt, mit Namen Hayingen.

DRITTE STIMME Ja, ich erinnere mich – Hayingen. War das nicht die Stadt, deren Minen und Hochöfen und Industrieanlagen von Hermann Göring eingesteckt wurden? Hermann-Göring-Werke war der Name für die Raubzugaktion, und die Profite gingen in die Tasche des »Reichsjägermeisters«.

ZWEITE STIMME Wenn man sich so vorstellt, was der schon durch die Invasion verloren hat!

ANSAGER Hayingen, oder wie die Stadt wirklich heißt, Hayenge, ist eine französische Stadt. Derjenige Teil der Bevölkerung, der in der Stadt geboren ist oder dort aus der Gegend stammt, zieht es vor, französisch zu sprechen. Die Nazis versuchten, das zu ändern. Sie gaben Befehle:

ZWEITE STIMME Deutsch ist die alleinige Amtssprache! Auf den Straßen und in der Öffentlichkeit darf nur deutsch gesprochen werden. In den Schulen darf nur deutsch unterrichtet werden!

ANSAGER Aber kaum hatte die Schulglocke geläutet, kaum waren die Kinder aus der Schule heraus, da sprachen sie wieder französisch.

ZWEITE STIMME Der Vater eines achtjährigen Jungen berichtet:

DRITTE STIMME Der Bub hätte sich lieber totschlagen lassen – aber

sich den Mund verbieten lassen? Nein. Und das konnten die Nazi-Lehrer ja auch nicht – so viele Kinder, so viele Sprachen.

ZWEITE STIMME Es gibt nämlich nicht nur Franzosen in Hayingen, sondern auch Russen, Polen, Italiener, Holländer, Serben, Ungarn . . . Sie wurden aus allen Ecken Europas, aus allen Ländern in das lothringische Erzbecken verschleppt. Sie konnten sich ja nicht wehren. Sie waren wie Gefangene. Nicht nur Kriegsgefangene – nein, in der Mehrzahl arme Zivilisten, die die Gestapo von Haus und Herd riß und in die Arbeitslager steckte und in die Sklavenarbeit verschickte, wo sie für ein paar Pfennige und paar Stück schlechtes Brot und Wassersuppe helfen mußten, die Taschen des »Reichsjägermeisters« zum Platzen zu füllen.

ANSAGER Das war die nationalsozialistische Neuordnung Europas in Hayingen. Und wie im Großen, so im Kleinen. Wenn Hermann Göring die Minen und Hochöfen stahl, so stahlen die kleinen Nazi-Bonzen die besten Geschäfte und Wohnungen der kleinen Stadt. Die Menschen, denen diese Geschäfte und Wohnungen und Möbel und Bilder früher gehört hatten, wurden verhaftet und erschossen, oder in die Konzentrationslager gesteckt, oder, wie das so schön hieß, »umgesiedelt«.

ZWEITE STIMME Aber es ist schwer, ganze Städte mit der Wurzel auszureißen und zu verpflanzen. Mit Terror kann man äußerlichen Gehorsam erzwingen, aber keine loyale Mitarbeit gewinnen.

ANSAGER Vier Jahre lang lebte Hayingen unter dem Alpdruck der deutschen Besetzung. Aber dann, über dem tagtäglich gewohnten Lärm der Hochöfen und Fabriken erhob sich aus dem Westen ein neuer Lärm, der die Menschen aufhorchen ließ –

Sound (Slowly swelling thunder of cannon – cut)

ZWEITE STIMME Die Amerikaner!

DRITTE STIMME Nein, unmöglich – im deutschen Rundfunk hat es doch geheißen – und in der Zeitung hat doch gestanden –

VIERTE STIMME Ach, was – deutscher Rundfunk – deutsche Zeitung – hörst du denn nicht?

Sound (Cannon thunder, much closer – cut)

ANSAGER In den Erzbergwerken hörten sie auf, für Göring zu schaffen. Vor den Lagern der ausländischen Sklavenarbeiter verschwanden die Nazi-Wachen. Und in den feinen Geschäften auf der Hauptstraße, die von den kleinen Nazi-Bonzen übernom-

men worden waren, und in dem »Braunen Haus« an der Ecke der Metzger Straße wurde man nervös.

ZWEITE STIMME Aber Elisabeth! Hast du denn den Koffer noch nicht gepackt? Du immer mit deinen Kleidern. Willst du, daß ich wegen deinem Grünseidenen von den Amerikanern geschnappt werde?

FEMALE VOICE Du hast gut reden! Du hast deine Uniform schon lange weggepackt! Aber mir sagst du natürlich nicht rechtzeitig Bescheid!

ZWEITE STIMME Ich hab's doch selber nicht gewußt! Der Ortsgruppenleiter ist schon gestern weg, und gesagt hat er mir gar nichts. Die Großen denken immer nur an sich selber. Aber wir Kleinen können den Dreck ausfressen!

FEMALE VOICE Setz dich doch wenigstens auf den Koffer! Dann kann ich ihn vielleicht zukriegen!

ANSAGER Und der Koffer ging ins Schloß, und wurde hastig ins Auto geworden – und dann waren sie weg, Richtung Deutschland. Zweihundert Nazis, die sich schuldig wußten, ließen die Stadt Hayingen, wo sie so lange geherrscht hatten, im Stich. Und dann wartete die Stadt.

DRITTE STIMME Sie mußte nicht lange warten. Auf der Straße von Briey –

Sound (Tanks and trucks rolling, Fade out. Fade in noise of crowd shouting – increasing to tremendous applause and Hurrah shouting. Cut)

ANSAGER Den Menschen, die so lange Zeit nicht frei hatten reden dürfen, löste sich die Zunge. Sie drückten den fremden Soldaten, die so weit hergekommen waren, um sie zu befreien, die Hände. Blumen wurden auf die Tanks geworfen. Und von den Tanks flogen Schokolade und Bonbons in die Hände der Kinder, die so etwas in ihrem Leben vielleicht noch nie gekostet hatten. Vor dem Rathaus aber, wo der amerikanische Kommandant haltgemacht hatte, fanden sich die Vertreter der Bevölkerung von Hayingen ein. Die Führer der französischen Widerstandsbewegung –

ZWEITE STIMME Dr. Dupont.

ANSAGER Ein russischer Matrose, unter dem sich die Fremdarbeiter in den Bergwerken und Hochöfen zusammengeschlossen hatten.